

IN DIESER AUSGABE

Von der Liebe
in Löhne

SEITE 2

Besuch bei
Kaiser Wilhelm II.

SEITE 3

Die Prügelstrafe

SEITE 4

Stadt frisst Land

SEITE 5

Auf dem Holzweg

SEITE 6

Jüdisches Leben

SEITE 7

Die 3. Dimension

SEITE 8



Ein Ohrentaucher im Brutkleid, glänzend schwarz mit rotbraunen Anteilen, dazu ein krasser, punkartiger Federbüschel in Orange an jeder Kopfseite – aufgenommen am 3. Mai 2009 auf dem Kurparksee in Bad Salzuflen.

FOTOS: ECKHARD LIETZOW

**Geschichtsfest im
Frühjahr 2022**

Das 12. Geschichtsfest steckt in den Startlöchern. Der Kreisheimatverein sammelt ab sofort für das Frühjahr 2022 Themen rund um den 875. Geburtstag von Stift Quernheim in Kirchlengern. Bei dem Fest dreht sich alles um die Geschichte der sogenannten kleinen Leute im Wittekindsland. Mit Aktionen, Musik, Theater, Ausstellungen soll (Regional)Geschichte zum Mitmachen für Jung und Alt angeboten werden. Die Veranstalter laden Vereine, Schulen, Profi- und HobbyhistorikerInnen sowie alle Interessierten ein, mitzumachen und das Geschichtsfest als Bühne für ihre Ideen und Steckpferde zu nutzen. Kontakt: Kreisheimatverein, Monika Guist, Tel. 0 52 21 13 14 60 oder kreisheimatverein@kreis-herford.de

Ohrentaucher – eine echte Rarität

Ein selten gesehener Wasservogel lockt Vogelbeobachter aus einem weiten Umkreis an das überschwemmte Naturschutzgebiet Enger Bruch.

Klaus Nottmeyer

Wer wissen will, ob es im Enger Bruch eine ornithologische Sensation gibt, braucht nur die Anwohner zu fragen. Dann sind nämlich die Zuwege zu diesem besonderen Hot-Spot der Vogelbeobachtung in der Region schlicht zugeparkt. Soweit war es wieder, als am 25. Februar 2021 Holger Bekel-Kastrup, Biologielehrer aus Theesen bei Bielefeld, einen unscheinbar wirkenden, kleinen Taucher im völlig überschwemmten Bruch entdeckte.

Der Vergleich mit daneben schwimmenden Enten zeigte sofort, wie klein der Ohrentaucher ist. Der Archivar der Vogelbeobachtung im Kreis Herford, Eckhard Möller,



Ein Ohrentaucher im Schlichtkleid – zutreffend die Bezeichnung für das Aussehen im Winter – gesehen im Enger Bruch am 6. März.

wusste gleich anzumerken: Der letzte Ohrentaucher war 1985 im Kreis gesehen worden! Also eine wahre Rarität. Die Vogelart, verwandt mit dem bekannten Haubentaucher, brütet sehr selten und nur vereinzelt im Norden Deutschlands

– auch nicht in jedem Jahr. Als Wintergast aus dem Norden tauchen sie vor allem an den Küsten auf, äußerst sporadisch im tiefen Binnenland wie jetzt bei uns. Im noch druckfrischen Brutvogelatlas von Europa kann man nachlesen,

dass die Brutpaarzahl der Ohrentaucher in Nordeuropa leider abnimmt. Die Fachleute nehmen an, dass dies eine Folge des Klimawandels ist, weil die Gewässer sich zu Ungunsten der kleinen Taucher entwickeln, die von kleinen Fischen und Krebsen leben.

Über 60 Vogelbeobachter haben inzwischen den Weg ins Enger Bruch gefunden, aus Osnabrück, Melle, Bielefeld. Nicht wenige mehrfach. Denn der Vogel machte allen „Ornis“ die seltene Freude, mehr als zwei Wochen an einer Stelle zu verweilen. Wir wünschen ihm eine erfolgreiche Reise in seine Brutgebiete zu den Seen Skandinaviens. Denn eine Brut im Enger Bruch ist mehr als unwahrscheinlich, allein, weil dazu zwei Ohrentaucher nötig wären.

Von der Liebe in Löhne

Eine neue Ausstellung im Heimatmuseum zeigt Andenken wie den Koffer einer Frau, die der Liebe wegen in die Stadt zog. Was es mit dem Poppensiekerschen Brautbett auf sich hat.

Sonja Voss

Dem Löhner Heimatmuseum werden immer wieder Stücke zur Überlieferung und Aufbewahrung anvertraut, die Zeugnisse besonderer menschlicher Beziehungen sind.

Von Andenkenbildern über Hochzeitskleider und Geschirr, das zur Silberhochzeit verschenkt wurde, bis zu gerade entstandenen Liebeschwüren als Bahnhofs-Graffiti reichen die Liebesbekundungen, die das Museum gesammelt hat.

Manche Stücke erzählen aber auch von Prostitution im Umkreis, von einem uralten, spektakulären Giftmord an der ungeliebten Ehefrau und von den materiellen Nöten, in die Höfe in früheren Zeiten durch die festgelegten Brautschatz-Verschreibungen kommen konnten.

Daneben gibt es rührende Denkmäler der Elternliebe zu sehen. Von Andenkenbildern für die verstorbene Tochter bis hin zu einer hölzernen Gedächtniskirche für den Sohn sind sehr persönliche Erinnerungsstücke in die Sammlung gelangt.

Es soll also nicht nur um „die“ romantische Liebe gehen: Zum einen zeigt sich auch in den Ausstellungsstücken, wie sich die Vorstellung von dem, was wir heute mit dem Be-



Koffer und Schuhe mit einer Liebesgeschichte.

FOTOS: SONJA VOSS



Das Poppensiekersche Brautbett war Teil einer Mitgift.



Das Graffiti an der Wand kam von Herzen.

griff Liebe verbinden, über die Zeit gewandelt hat. Und wie verschieden die Idealvorstellungen von Ehe und Familienleben waren und sind.

Ein Koffer landete als Sym-

bol für eine große Liebe im Museum. Er stammt von einer „Neu-Löhnerin“, die mit kaum mehr Gepäck am Bahnhof in Löhne ankam. Zu der Zeit, als dieser Koffer modern war, leb-

te sie auf Norderney, wo sie einen Löhner kennenlernte. Sie verliebten sich, sie zog nach Löhne, heiratete und blieb. Den Koffer und weitere Erinnerungsstücke gab sie vor gut eineinhalb Jahren mit der zugehörigen Geschichte an das Museum.

Auch ein paar Schuhe gehört zu den Ausstellungsstücken. In ihnen hat Heinrich Tacke aus Löhne um 1907 Friederike Nottelmann geheiratet. Die Schuhe gelangten als besonderes Erinnerungsstück 2019 ins Museum, zusammen mit einer Liste der Nachkommen (Stand 2019): fünf Töchter, vier Enkelkinder, sechs Urnenkel, elf Ururenkel, ein Ururenkel.

Die rührenden Beispiele bedienen ein Ideal, dass es tatsächlich erst seit gut 250 Jahren gibt. Unsere Vorstellung romantischer Liebe ist kaum mit der gängigen Hochzeits- und Heiratspolitik zu vergleichen, die lange Zeit die Weitergabe von Haus und Hof, Titeln und Rechten gesichert hat.

Hierfür muss man sich nicht gleich die Heiratspolitik großer Herrscherhäuser vornehmen. Die hier in der Region üblichen Brautschatzverschreibungen, in denen niedergelegt wurde, welche Aussteuer Frauen (und Männer) bekamen, wenn sie heirateten, sprechen Bände.

In den Akten, die den Hö-

fen der heutigen Stadt Löhne zuzuordnen sind, wird sichtbar, dass auch auf dem Land kaum außerhalb der eigenen „Klasse“ geheiratet wurde. Wo bei feine Abstufungen zwischen den Hofgrößen sichtbar werden.

Das schönste Exponat zum Thema Brautschatz ist sicher das so genannte Poppensiekersche Brautbett, das als Dauerleihgabe im Museum steht. Es gehörte zur Mitgift von Christine Louise Engel Poppensieker, die 1862 heiratete.

Die eher „dunkle Seite“ der Liebe in Löhne klang mit dem wirtschaftlichen Verflechtungen schon an. Aus dem Brüchtenregister der Vogtei Gohfeld zum Beispiel lässt sich noch heute ablesen, wer im 17. Jahrhundert ein „Hurenhaus gehalten“ hat oder wegen Ehebruchs angeklagt wurde. Und dies ist nicht der letzte Hinweis auf käufliche Liebe in der „verkehrsgünstig“ gelegenen Region.

Das Museum lädt ein, sich einzulassen auf Löhner „Beziehungskisten“.

Ab dem 20. März ist ein Museumsbesuch nur nach vorheriger Terminvergabe zu den regulären Öffnungszeiten möglich. Die Anmeldung erfolgt per Telefon unter 0152 09013636. Aktuelle Informationen gibt es unter www.heimatmuseum-loehne.de

Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Beim letzten Mal war es ein historischer Öffner für Einmachgläser.

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haus-



Frage: Ein rätselhaftes Teil.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

halt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass solches Zeugs besonders in Küchen zu finden ist. Genau darum geht es in der neuen Reihe der Kochforscher des Kreisheimatvereins. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie schreiben uns, wofür es gut ist.

Wie heißt dieses Objekt?

Wofür wurde es benutzt? Schreiben Sie uns die richtige Antwort unter kreisheimatverein@kreis-herford.de. Unter den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das Rezeptheft „Westfälische Brotzeit(en). Brotbacken im Ravensberger Land“.

Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen. (Gemäß der



Lösung: Ein Öffner für Einmachgläser.

Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht.) Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

AUFLÖSUNG HF NR.115

Es war das bisher schwierigste Küchenrätsel mit den meisten falschen Antworten. Deshalb ein besonders großes Dankeschön an alle Mitmachenden und Mitratenden!

Es handelt sich um einen historischen Öffner für Einmachgläser, die es in verschiedenen Größen gab. Er lässt sich gut anpassen und öffnet zuverlässig die Gläser. Einigen dürfte er auch als „Butz“ bekannt sein. (MG)

Vereine im Blick

Der Kreisheimatverein stellt jeden Monat einen Mitgliedsverein auf Facebook und der Webseite vor: 1. Feuerwehrmuseum.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H. Braun, S. Brünger, R. Butte, M. Guist, C. Laue, A. Michel, E. Möller, C. Mörschedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH& CoKG Bielefeld

Rätselhafter Besuch beim Kaiser im Exil

Wilhelm II. lebte nach seiner Abdankung in Haus Doorn in den Niederlanden.
Der 1904 gegründete Herforder Gardeverein war kaisertreu, revisionistisch und republikfeindlich.

Christoph Laue

Vier Jahre vor seinem Tod 1941 bekam der frühere deutsche Kaiser Wilhelm II. an seinem Exilwohnsitz in Haus Doorn in der Provinz Utrecht in den Niederlanden Besuch aus Herford. Am 5. September 1937 kam der frühere Gepäckträger und jetzige Invalidenrentner Heinrich Wehmeyer zum 1918 abgesetzten Kaiser.

Bei dieser Gelegenheit schenkte der greise Kaiser ihm „eigenhändig“ einige Bücher, darunter „Kaiser und Heer“ von Alfred Niemann, erschienen 1929 in Berlin. Dieses Buch befindet sich heute im Herforder Kommunalarchiv. Es stammt aus dem Besitz von Reinhold Dürkopp, des langjährigen Vorsitzenden des nicht mehr bestehenden Herforder Gardevereins.

Im Buch steht handschriftlich eingetragen: „Am 16.6.1958 wurde Heinrich Wehmeyer zur großen Armee abberufen und am 20.6.1958 zu Grabe getragen. Also 4 Wochen vor seinem 85.ten Geburtstag. Die von S[einer] M[ajestät]. ihm geschenkten Bücher vermachte er dem Garde Verein Herford. Der I. Vorsitzende Dürkopp.“ Leider ist nicht überliefert, wie und warum dieser Besuch 1937 stattfand.

Gardeverein sah sich als militärische Elite

Haus Doorn ist in Deutschland heute weitgehend unbekannt, das dortige Museum hat sich nicht zum Wallfahrtsort kaisertreuer Deutscher entwickelt. Drei Viertel der Besucher sind Niederländer, die eher die Lage und die Ausstattung des Hauses und Parks interessiert. Der nach dem verlorenen Krieg abgesetzte deutsche Kaiser floh am 11. November 1918 in die Niederlande, bekam dort Asyl und sollte sich fortan als Privatmann verhalten.

Das ihm eigentlich zu kleine Haus Doorn mit 60 Hektar Park kaufte er schließlich aus Mangel an Alternativen im August 1919. Ab November wurde es für seine Zwecke mo-

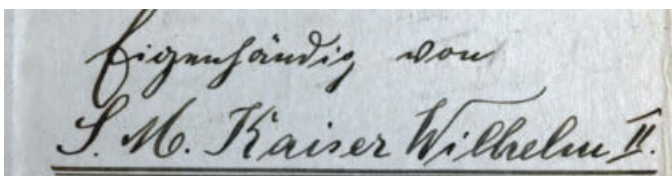


Kaiser Wilhelm im Jahr 1932 im Garten von Haus Doorn.

FOTO: HUISDOORN.NL



Unter zwei Fahnen wurde das 60-jährige Bestehen des Garde-Vereins am 27. Januar 1964 gefeiert. FOTO: GEORG HEESE (KOMMUNALARCHIV)



Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. hat dem Herforder Heinrich Wehmeyer das „Kaiser und Heer“ handsigniert. FOTO: KOMMUNALARCHIV

dernisiert. Sein zunächst eingefrorenes Vermögen wurde bald vom republikanischen Deutschland freigegeben, so dass schon im September 51 Eisenbahnwaggons mit Möbeln, Kunstwerken und Haushaltsgegenständen eintrafen, die bis heute zur prunkvollen Einrichtung des Hauses gehören. Am 15. Mai 1920 zog das Kaiserpaar in das Haus ein, das vor allem zur eigenen Inszenierung früheren herrschaftli-

chen Lebens und der Beziehungen des deutschen hohenzollerschen Kaiserhauses zur niederländischen Herrschaftsfamilie der Oranier dienen sollte.

Wilhelms Gattin Auguste Victoria wurde nach ihrem Tod 1921 nach Potsdam überführt, während er selbst erst nach der Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland dorthin zurückkehren wollte. Seine letzte Ruhestätte,

das Mausoleum im Doorn Park, entwarf der frühere Kaiser selbst. 1937 war er bereits 78 Jahre alt, er starb am 4. Juni 1941.

Wehmeyer war Mitglied im 1904 gegründeten Garde-Verein, der „den ehemaligen Gardisten der verschiedenen ‚Kulörs‘ Gelegenheit“ geben sollte, „den Geist der Kameradschaft weiter zu pflegen“, wie es in der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen hieß. Soldaten der Garde, militärischer Verbände, die u.a. als Leibwache und zu repräsentativen Zwecken eingesetzt waren, sahen sich als militärische Elite. Vorsitzender des Vereins wurde Julius Oscar Hammacher, der 1903 als Direktor der städtischen Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke nach Herford gekommen war.

Bei den Festen des Vereins bot „Kamerad Kramer“ mit seiner Künstlertruppe mit „theatralischen Darbietungen“ den Rahmen. 1906 nahm man an der Einweihung des Bismarckturms teil, 1909 gab sich der Verein eine Fahne „mit

fliegendem Adler und Gardestern“, 1913 feierte er in Laar das Roonfest mit. Im Ersten Weltkrieg war etwa die Hälfte der 102 Mitglieder „im Felde.“ Acht Mitglieder ließen dort ihr Leben. 1922 löste „Kamerad Reinhold Dürkopp“ den Vorsitzenden ab. Er war Besitzer des Autohauses an der Johannisstraße 40/48.

Heinrich Wehmeyer gehörte 1929 zu den noch lebenden Gründungsmitgliedern des nunmehr 135 Männer starken Vereins. Politisch war der Garde-Verein natürlich kaisertreu, revisionistisch und republikfeindlich. In der Festschrift von 1929 findet sich das Gedicht „Die Lüge der Kriegsschuld“. Aber auch die Liedertexte „Gardemarsch“ und „Mein Regiment, mein Vaterland“ zeigen diesen Geist. Auf einer weiteren Fahne bezeichnete sich der Verein als „letzte Stütze des Königs“. Daher passt auch der Besuch beim Kaiser in dieses Bild. Im Zweiten Weltkrieg war der Verein weiter aktiv, eine Veranstaltung wird in der Kriegschronik 1943 erwähnt.

Nach 1945 versammelte sich der Verein unter der geretteten Fahne, 1960 der Vorstand hinter einem Wimpel. Inzwischen hatte der Verein sich dem 1945 verbotenen und 1952 wieder gegründeten Kyffhäuserbund angeschlossen, der heute seine Rolle als Reservisten- und Schießsportverband betont, sich aber eher am rechten Rand des politischen Spektrums bewegt. Am 27. Januar 1964 feierte der Verein das 60-jährige Bestehen mit

den beiden alten Fahnen und beklagte, dass die Stadt ihn nicht bei der Versetzung des Kriegerdenkmals vom Alten Markt auf den alten Friedhof am Eisgraben einbezogen hatte. Die Spuren des Garde-Vereins verlieren sich in den 1970er Jahren – das Kommunalarchiv hat großes Interesse an weiteren Daten und Unterlagen.



Haus Doorn in der Provinz Utrecht. FOTO: WIKIMEDIA

Schmerzliche Stockschläge auf den Rücken

Die Prügelstrafe war bis in die 1970er Jahre noch als erzieherisches Mittel an den Schulen üblich. Vermieden werden sollten in der Kaiserzeit nur bleibende körperliche Schäden.

Robin Butte

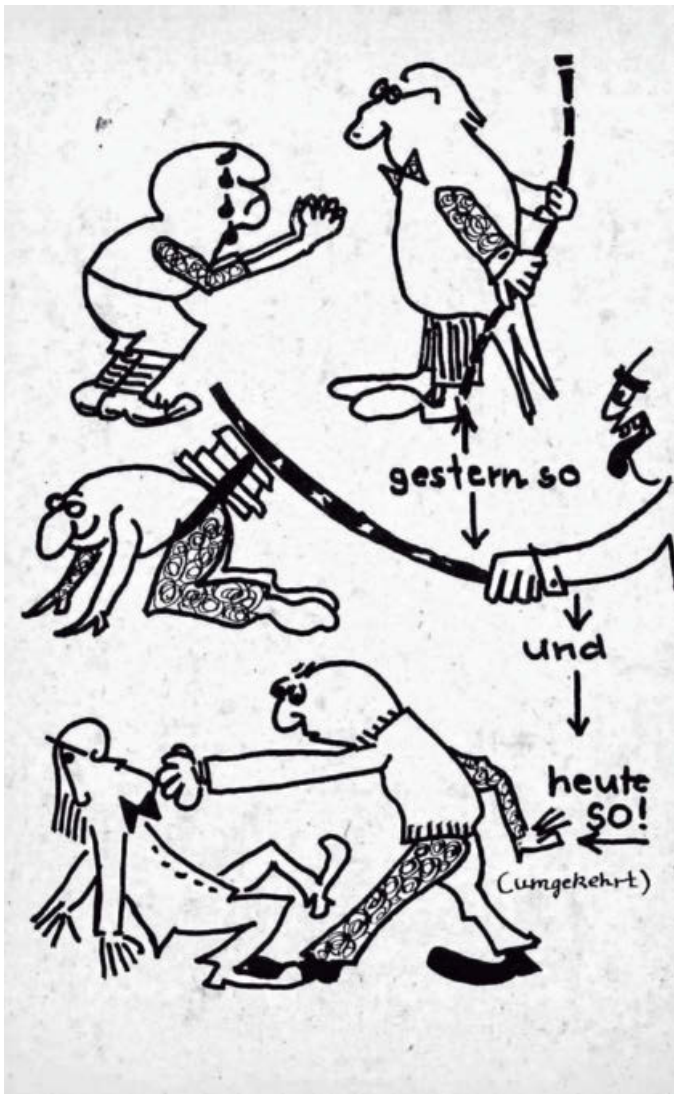
Die coronabedingten Diskussionen, welche Härten Schülerinnen und Schüler zum Wohle der Allgemeinheit zugemutet werden können, sind wohl so alt wie die Schule selbst.

Die Prügelstrafe als Erziehungsmittel ruft heute Irritation und Entsetzen hervor. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte sie einen festen Platz in deutschen Klassenzimmern.

So heißt es in einer bis in die 1960er Jahre geltenden Schulrichtlinie des Landes NRW: „Sie (die körperliche Strafe) darf nur in den seltensten Fällen, etwa bei Rohheits- und Grausamkeitsvergehen, angewandt werden.“ Als ultima ratio der Kindererziehung galt die Körperstrafe der jungen Bundesrepublik also noch als probates Mittel der Kindererziehung.

Eine generelle Abschaffung der Prügel wurde in der Richtlinie allerdings in Aussicht gestellt. Erwähnenswert ist, dass zu dieser Zeit nicht nur jüngere Kinder, sondern auch Mädchen allgemein bereits von der körperlichen Züchtigung ausgenommen waren. Offenkundig meinte man, dass es Jungen, das vermeintlich starke Geschlecht, doch etwas härter brauchen, um anständige Menschen zu werden.

So werden in einem Straf-



Karikatur zur schulischen Gewalt in der Schülerzeitung „Ceterum Censeo“ von 1966 des Friedrichs-Gymnasiums.

verzeichnis der Herforder Volksschule „In der Ottelau“ aus den 1960er Jahren auch nur Jungs aufgeführt, die für aller-

lei Gewalttätigkeiten gegen Menschen und Gegenstände, aber auch fürs Schulschwänzen, Prügel erhielten.

Ein ähnliches Verzeichnis der Volksschule Falkendiek aus der Zeit um 1910 verweist auf die ausgedehntere Nutzung der Prügelstrafe im deutschen Kaiserreich. Hier wurden noch ganz andere Vergehen durch den Stock geahndet, und auch dem weiblichen Geschlecht kein Pardon gewährt. In den Eintragungen lautet es: „Sie (Klara S.) erhielt wegen Lügens drei Schlag mit dem Stocke auf den Rücken.“

Freilich gab es auch schon früher gewisse Grenzen. Beispielsweise beschwerte sich im Jahr 1909 eine Charlotte Benfer bei der Stadt Herford über übermäßige Prügel, welche ihre acht Jahre alte Tochter Ida an der Bürgerschule Wilhelmsplatz erhielt, und drohte mit Schadensersatzforderungen.

Hierauf meinte der Gutachter, Sanitätsrat Dr. med. Lange: „Am Rücken ist (eine) geringe punktförmige Stelle von Blutunterlaufung, an der linken Wade sind zwei mäßig große Flächen blau und grün gefärbt. Falls so geschlagen wird, zeigen sich bei manchen Kindern leichte Blutunterlaufungen. Das ist nicht zu vermeiden und muss sein, wenn die Schläge gefühlt werden sollen.“ Er schließt mit der Bemerkung: „Unter keinen Umständen wird das Kind körperlichen Schaden dadurch behalten.“

Es musste also schon eine körperliche Verkrüppelung

entstehen, damit es zu viel des guten Zuhauens war. Die seelischen Verkrüppelungen durch den Zustand eines körperlichen Ausgeliefertseins an eine erwachsene Person spielten offenbar noch keine Rolle in der glorreichen deutschen Kaiserzeit. Wie oben bemerkt, wäre ein solcher Fall, also das Schlagen eines kleinen Mädchens, in der jungen Bundesrepublik vermutlich nicht mehr ohne Konsequenzen für die Lehrkraft gewesen.

Prügelstrafe seit 1973 „überholt und unzulässig“

Durch die gesellschaftlichen Entwicklungen der 1960er Jahre erfolgte dann auch bald ein genereller Stopp der schulischen Prügel. So wurde in NRW die Prügelstrafe am 22. Juni 1973 per Runderlass des Kultusministeriums an Schulen als „unzulässiges und überholtes Erziehungsmittel“ für beendet erklärt.

Heute gilt die Prügelstrafe in weiten Teilen der Gesellschaft als Element der „schwarzen Pädagogik“. Bleibt zu hoffen, dass die heutigen schulischen Bemühungen um das Wohl von Kind und Gesellschaft in den Augen zukünftiger Generationen mehr Milde finden werden, als dies in unserer Zeit mit der körperlichen Züchtigung der Fall ist.

Im Märzen der Bauer

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Kerl nä, ek ben kaputt, ek könne jümmerweg up't Soffa un schloaben“, sagte dieser Tage jemand.

Da gibt es folgende naheliegende Diagnosen: Corona oder Frühjahrsmüdigkeit. Wollen wir mal letzteres hoffen.

Ist ja auch kein Wunder. Erst zeigt der Winter Anfang Februar mit eisigem Frost, was er kann („fanget de Dage an teo längen, fäng de Winter an teo strengen“) und dann, nur zwei Wochen später, ziehen warme, gelblich-staubige Winde direkt aus Nordafrika übers Land.

Da könnte man ja das Gedicht von Mörike: „Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte“ spaßeshalber umdichten, z.B. auf Platt: „Froihjahr lött 'n giolet Band weihen met Sahara-Sand“.

Raus an die Luft gegen Frühjahrsmüdigkeit

Jedenfalls machen diese Temperatur-Kontraste schon mal Kreislaufprobleme und vielleicht ist das, abgesehen vom abgefallenen Vitamin-D



Dr. Achim Schröder.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Spiegel in der dunklen Zeit, der Grund für die sogenannte Frühjahrsmüdigkeit.

Aber dagegen hilft ein alter Spruch für das Frühjahr: „Spinnrad anne Wand, Pleogstärt inne Hand“. Heute heißt dieses Rezept dann, möglichst aktiv werden, raus an die frische Luft und Garten und Terrasse auf Vordermann bringen.

Welche mühseligen Aktivitäten (sagen wir ruhig Maloche) unsere Vorfahren auf den Höfen im Frühjahr erledigen mussten, beschreibt ja ein bekanntes Volkslied.

Ich meine, ich hätte folgen-

de Version von den Rödinghauser Plattfreunden mal bekommen:

1. In'n Märzen de Biuer de Piarde anspannt, hei sedd suine Feiler un Wisken instand. Hei ackert, hei egget, hei geht achter'n Pleog un rögg suine Händen dän Dag woll geneog.

2. De Knecht un dat Maged, de bluibet nich stoahn, sei hät in'n Hüuse un Goarden teo doan. Sei grabet un harket un singet seo frisk un froit sick, wenn olles seo groint in'e Wisk.

In diesem Sinne hoffen wir mal auf eine aktive (und hoffentlich Corona-gelockerte) schöne Frühlingzeit.



1925 war der Blick vom Stiftskamp in Richtung Stuckenbergr unverbaut. FOTO: KRÄMER



Heute ist der Bismarckturm am Horizont nur zu ahnen. FOTO: BERND REGTMEIER

Die Stadt frisst das Land

Die Landschaft auf dem Herforder Stiftberg hat sich radikal verändert. Das zeigt ein fast hundert Jahre altes Foto mit Blick in Richtung Stuckenbergr im Vergleich mit einer aktuellen Ansicht.

Eckhard Möller

Ein Rätselbild von 1925 machte vor ein paar Wochen in einem heimatkundlichen Forum im Internet die Runde. Der lokalhistorisch sehr interessierte Herforder Bernd Regtmeier hatte es veröffentlicht mit der Frage, wo das wohl aufgenommen worden sei.

Unschwer zu erkennen war, dass der Pickel auf dem Höhenzug im Hintergrund wohl den Herforder Bismarckturm darstellte. Der Wald des Stuckenbergs war viel niedriger, also jünger als heute. Der große Bereich des Mergelabbaus und der Steinbrüche oberhalb des alten Hofes Vlothoerbäumer hob sich deutlich hell ab.

Aber die weite baum- und strauchfreie Fläche davor? Fast niemand wusste eine Antwort. Leere Felder und Wiesen in solcher Ausdehnung?

Wo soll das gewesen sein?

Es ist das sanft ansteigende Plateau des Stiftbergs, die Feldflur, die viele Jahrhunderte lang der Versorgung mit Nahrungsmitteln diente.

Im Hintergrund ist an der Reihe der Einzelbäume der Verlauf der Vlothoer Straße zu erahnen. Ein einzelnes Gehöft ist auch heute noch an der Ecke Am Vlothoer Baum zu erkennen.

1925 reichte die Bebauung des Stiftbergs bis knapp hinter das heutige Königin-Mathilde-Gymnasium. Das Eckhaus Stiftskamp/Kattenschling ist 1924/25 errichtet worden, danach war Schluss mit Häusern. Der Fotograf mit Namen Krämer stand damals vor fast hundert Jahren genau dort.

Der natürlich unbefestigte Feldweg mit den Fahrspuren, den man auf dem Bild erkennen kann, ist der Verlauf des heutigen Stiftskamps. Es war si-

cher nicht leicht, ihn zu der Jahreszeit zu befahren.

Über die Tierwelt dieser Feldflur wissen wir heute nichts mehr. Wir können nur aus Kenntnissen anderer ähnlicher Landschaftsbereiche rekonstruieren, welche Arten damals hier wahrscheinlich zu beobachten waren.

Über den Flächen sangen im Frühjahr die Feldlerchen in heute unvorstellbarer Dichte, denn die kleinräumige Feldflur war genau das, was sie zur Revierbesetzung brauchten. Dasselbe gilt für die Rebhühner, die früher in offener Landschaft so häufig waren, dass sie als Beute der Jäger sogar in Küchenrezepten des Ravensberger Landes auftauchten. Heute stehen beide Arten im Kreisgebiet kurz vor dem Aussterben.

Im Winter wie auf dem Foto flogen hier einzelne Kornweihen, vielleicht auch eine

Sumpfohreule. Jagende Mäusebussarde, die im Stuckenbergr brüteten, waren seltener als heute, weil sie von Menschen aktiv verfolgt wurden. Große Trupps von Goldamern und Bluthänflingen suchten Körner auf den Feldern.

Der große Umbruch kam ab der Jahresmitte 1934 mit der Anlage des viele Hektar umfassenden Kasernengeländes der Wehrmacht parallel zur Vlothoer Straße in die Felder hinein. Der Bau der Pferde- ställe mit Reitplatz, der zahlreichen Kasernen und Nebengebäude waren der Anfang. In unmittelbarer Nachbarschaft dazu wurden in der Umgebung viele neue Häuser für Militärpersonal und die übrige Bevölkerung errichtet. Neue feste Straßen gehörten dazu.

Aber am hinteren Rand der Kasernen war erstmal Schluss. Die heutige Mozartstraße war

beim Ende des Krieges noch ein Feldweg. Von den 1950er Jahren an wurden weitere Flächen ringsum mit Häusern bebaut, in den folgenden Jahrzehnten setzte sich das ungebremst fort, bis die Bebauung den Wald des Stuckenbergs erreicht hat.

Das Foto von heute (Januar 2021) zeigt den Blick von exakt derselben Stelle wie damals vor fast einhundert Jahren. Niemand käme heute auf die Idee, dass beide Bilder denselben Landschaftsausschnitt zeigen, mit dem Stuckenbergr im Hintergrund.

Der Bismarckturm überragt die Bäume schon längst nicht mehr. Häuser und Asphaltstraßen sehen so aus, als seien sie schon immer dort gewesen.

Die Stadt frisst das Land. Kaum jemals ist das auf einem einzigen Bild eindrucksvoller dokumentiert als hier.



Ein gedeckter Tisch in der Lehrerwohnung der Museumsschule. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Neues Rezeptheft: „Kuchenglück im Wittekindland“

Während es für unsere Großmütter ganz normal war, mehrmals die Woche oder spätestens am Wochenende zu backen, packen wir heute nur noch selten die Backformen aus.

Wir können die süßen Träume überall kaufen, auftauen und ohne Backarbeit einfach und günstig genießen.

Das neueste Rezeptheft des Kochforscherteams des Kreisheimatvereins Herford bietet mehr. Es verwirklicht mit „Kuchenglück im Wittekindland. 100 Jahre süße Geschichte“ leckere Träume.

Es bietet auf 32 Seiten neben köstlichen Rezepten eine Zeitreise durch die Backkunst und die Tischkultur der letzten 100

Jahre im Wittekindland. Die aufgezeigten Kuchentrends „verbacken“ gleichzeitig regionale Alltagsgeschichte und zeigen auch im Süßen, dass man Geschichte schmecken kann.

Das fünfte Rezeptheft fängt den Zauber historischer Rezepte ein und bietet die Freude darüber, dass wir beim Backen vom heutigen Hightech

profitieren: Heißluftöfen und Silikon- und Teflon-Backformen.

Die entspannende Wirkung des Backens und der verwöhnende Kuchenduft sind inklusive.

Das Rezeptheft ist ab April 2021 bestellbar unter www.kreisheimatverein.de (Monika Guist)

Die Wallenbrücker auf dem Holzweg

Überraschender Fund bei Straßenbauarbeiten an der Kirche. Er war womöglich Teil eines Volksfernwegs. Der führte von Bünde über Wallenbrück nach Bad Iburg.

Anna Michel

Baustellen sorgen für Erneuerung. Mitunter fördert das Baggern auch richtig Altes zutage – so geschehen im November 2020 in Wallenbrück. In direkter Nähe zur Marienkirche wurde die marode Neuenkirchener Straße neu asphaltiert. Auch der Regenkanal musste verlegt und in 1,50 Meter Tiefe neu gebaut werden.

Der Bardüttingdorfer Regionalhistoriker Gerd Heining, offizieller Beauftragter der Stadt Spenge für Bodendenkmäler, entdeckte an einem Samstag zufällig einen Haufen auffälliger Hölzer neben der Baugrube. Die hingeworfenen Hölzer – Kanthölzer und Spalthölzer – wirkten ungewöhnlich für den Aushub. Denn woher sollte das Holz aus der Erde kommen, wo sonst nur Erdreich zu vermuten war?

Denkmalbehörde stoppte die Bauarbeiten

Schnell kam der Verdacht auf, dass es sich um Überreste eines historischen Weges handeln könnte. Um eine weitere Meinung einzuholen, zog Gerd Heining den Spenger Archäologen Dr. Werner Best zu Rate. Beide begutachteten den Fund und kamen zu dem Schluss: Hier liegt ein Haufen Geschichte, der näher untersucht werden muss! Am Montagmorgen stoppte die Untere Denkmalbehörde die Arbeiten auf der Baustelle. Nichts mehr sollte weggebaggert werden, bevor die Archäologen von der LWL-Außenstelle in Bielefeld einen Blick auf den Fund werfen konnten.

Eine Grabungstechnikerin dokumentierte die Fundstelle, maß Hölzer aus und kartierte die Fundsituation. Die Daten machten deutlich: Die heutige Asphaltstraße war hier nicht der erste Weg. Zwar waren durch die Bauarbeiten Teile des historischen Weges schon wieder verfüllt worden, dennoch war gut erkennbar, dass die noch im Boden steckenden Hölzer in 1,30 Meter Tiefe sorgfältig in Reih und Glied neben- und aufeinander lagen.

Um sicherzugehen, nicht auf

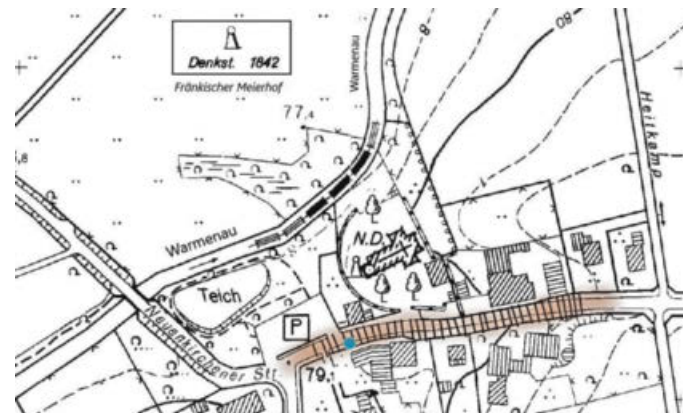


Die ausgebaggerten Hölzer des Bohlenweges liegen auf einem Haufen an der Mauer der Wallenbrücker Kirche.

FOTOS: LWL/MARIA HAHNE



Blick in den Grabungsschnitt: Ein Mitarbeiter des Grabungsteams bei der Arbeit.



Der Bohlenweg (dunkel markiert) – der blaue Kreis markiert einen neuzeitlichen Sammelschacht für Oberflächenwasser. KARTE: ANNA MICHEL

dem „Holzweg“ zu sein, öffneten die Archäologen noch einen extra Grabungsschnitt von 2 x 4 Metern. Auf einer Breite von 3,20 Metern bildeten die 12 bis 20 Zentimeter dicken Zweige, Rundhölzer und Spaltbohlen eine ebene Fläche. Auch sogenannte Schalenbretter wurden gefunden. Diese flachen Bretter deckten die Rundhölzer oberflächlich ab und ermöglichten ein Befahren und Begehen mit weniger Holpern und Ruckeln.

Mit der Faszination über den gemachten Fund entstanden Fragen. Wie alt ist der Weg? Welche Funktion hatte er? Und warum genau an dieser Stelle?

Die Wege aus aneinandergelagerten Holzstücken, sogenannte Bohlen- oder Knüppelwege, sind in der Archäologie lange bekannt – die ältesten stammen aus der Zeit um 4500 v. Christus. Sie dienten dazu, durch schwer befahr- oder begehbares Gebiet zu kommen.

Da die frühesten Nachweise zur Kirche in die Zeit vor über 1.000 Jahren zurückgehen, ist der Bohlenweg vermutlich ähnlich alt. Wahrscheinlich handelt es sich sogar um den Abschnitt eines sogenannten „Deitweges“, eines Volksfernweges, der von Bünde über Wallenbrück nach Iburg führte und einen Ab-

zweig der alten via regia (lat. Königlicher Weg) von Herford über Melle nach Osnabrück bildete. Er überquerte in Wallenbrück das sumpfige Warmenautal.

Der Volkskundler Hermann Jellinghaus wies bereits 1905 auf einen solchen Weg hin.

Das Höhenprofil rund um die Kirche macht deutlich, warum der Weg an der Fundstelle mit Bohlen befestigt werden musste: Östlich der Kirche steigt das Gelände an, hier sorgte fester Untergrund für trockene Bodenverhältnisse. Südlich der Kirche, wo die heutige Straße verläuft, liegt jedoch eine Senke, die schon Teil der

feuchten Warmenauniederung ist. Hier war jahrhundertlang die Wegbefestigung mittels massiver Holzbohlen notwendig.

Irgendwann wurde der Weg aufgegeben und die oberen Holzschichten als Brennholz und Bauholz ‚recycelt‘. Die Erdschichten der späteren Jahrhunderte legten sich über den Weg und ließen ihn verschwinden. Bis die endgültigen Ergebnisse einer Altersuntersuchung der Hölzer durch ein Kölner Institut vorliegen, kann mit dem Fund in Wallenbrück von einem der ältesten Bohlenwege in der Region ausgegangen werden.

Eva, Simon und die anderen

700 Jahre jüdische Geschichte und Kultur im Raum Herford – eine neue Ausstellung in der Gedenkstätte Zellentrakt erinnert an ein reichhaltiges kulturelles, wirtschaftliches und bürgerliches Leben vor der NS-Zeit.

Christoph Laue

Simon lebte 1306 und ist der erste nachweisbare Mensch jüdischen Glaubens in Herford. Eva Seligmann besaß Ende des 18. Jahrhunderts ein kleines Geschäft im Herforder Gehrenberg und musste als Frau und Jüdin um ihre Existenz kämpfen. Viele andere Jüdinnen und Juden haben über 700 Jahre lang etwas zu Kultur, Wirtschaft und Alltag im Raum Herford beigetragen. Ihnen setzt die Gedenkstätte Zellentrakt in diesem Jahr ein Denkmal.

Über lange Jahre erlebten sie als religiöse und kulturelle Minderheit im christlich geprägten Umfeld neben einer relativen Normalität immer wieder Phasen der brutalen Verfolgung und Vernichtung. Zu oft werden Jüdinnen und Juden heute nur als Verfolgte in der NS-Zeit wahrgenommen. Aber gerade ihr reichhaltiges kulturelles, wirtschaftliches und bürgerliches Leben, das sich vor allem im 19. und 20. Jahrhundert nach einer langen Zeit der rechtlichen Beschneidungen entwickelte, prägte das heutige Herford mit. Der jähe Abbruch dieser positiven Entwicklung und der mühsame Wiederaufbau nach 1945 bilden bedeutsame Fixpunkte des Lebens und Erlebens auch im Raum Herford.

Die kleine Minderheit ist wieder bedroht von Antisemitismus

Wenn heute gerne von einer Normalität jüdischen Lebens in Deutschland – aber auch im Raum Herford – gesprochen wird, muss bedacht werden, dass die heutige jüdische Gemeinde Herford-Detmold weit unter hundert Mitglieder hat und sehr überaltert ist. Eine kleine Minderheit, die trotzdem vom wachsenden Antisemitismus aktuell bedroht ist.

Die Gemeinde stellt sich der Herausforderung und zeigt durch den Neubau der Synagoge von 2010 und viele kulturelle Veranstaltungen Flagge. Trotzdem bleibt es eine Aufgabe politischer Bildung, durch die Vermittlung von Kenntnissen über die jüdische Geschichte und Kultur auch im



Käthe Elsbach war 1907 Hofdame am Hof der Herforder Schützen (mittlere Reihe 2. von rechts).

FOTO: KOMMUNALARCHIV



Marianne und Hans Loeb aus Vlotho. Er emigrierte, sie starb in Berlin. FOTO: KOMMUNALARCHIV



Clara, Max und Paul Hoffbauer beim Spiel im Jahr 1938. Hoffbauers waren Tuchhändler und Zigarrenfabrikanten in Bünde.

FOTO: SAMMLUNG HARALD DARNAUER



Adolf Spanier aus Enger als Soldat im Ersten Weltkrieg.

FOTO: ARCHIV BRAKENSIEK

Raum Herford, falschen Urteilen und Vorurteilen die Basis zu nehmen.

2021 steht Deutschland in besonderem Fokus, denn in diesem Jahr leben Jüdinnen und Juden nachweislich seit 1700 Jahren auf dem Territorium des heutigen Deutschlands. Am 11. Dezember 321 erlässt der römische Kaiser Konstantin ein Edikt. Es legt fest, dass jüdische Menschen städtische Ämter in der Kurie, der Stadtverwaltung Kölns, bekleiden dürfen und sollen. Dieses Edikt belegt eindeutig, dass jüdische Gemeinden bereits seit der Spätantike wichtiger integrativer Bestandteil der europäischen Kultur sind.

1988 wurde in Herford die Ausstellung „Juden in Herford – 700 Jahre jüdische Ge-

schichte und jüdische Kultur in Herford“ gezeigt, die erste umfassende Darstellung zum Thema.

Aus Anlass des Jubiläumsjahres zeigt das Kuratorium Erinnern Forschen Gedenken, das in Folge der damaligen Ausstellung entstanden ist, eine um viele neue Forschungen und Aspekte ergänzte Ausstellung. Insbesondere werden erstmals viele Originaldokumente aus 700 Jahren jüdischer Geschichte aus der Stadt Herford und den jüdischen Gemeinden in Vlotho, Enger/Spence und Bünde gezeigt. Viele Leihgeber und Projektbeteiligte haben wertvolle Beiträge geleistet.

Ergänzt wird die Ausstellung durch Kurzfilme zu besonderen Daten der Geschich-

te, ausgewählte Sequenzen aus Zeitzeugenvideos der 1980er bis 2000er Jahre, Berichte über Aktivitäten in Bünde und Interviews der Ausstellungsmacher von 1988 und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, die in der Ausstellung über Touchscreens abgerufen werden können. Tafeln zum aktuellen Antisemitismus im Raum Herford steuerte NRWtoffen bei. Die Ausstellung im Zellentrakt wird ergänzt durch an 20 Orten jüdischen Lebens im Kreis Herford (Synagogen, Friedhöfen und Wohnorten) dauerhaft angebrachte QR-Codes mit Hörtexten und Fotos zur Selbsterkundung, erstellt in Kooperation mit dem Kreisheimatverein und dem Katasteramt des Kreises.

Alle Materialien und Filme sind nach Eröffnung der Ausstellung auch über www.zellentrakt.de abrufbar. Rund um die Ausstellung finden zahlreiche Veranstaltungen und weitere Aktivitäten statt. Die Schirmherrschaft von Ausstellung und Begleitprogramm haben Landrat Jürgen Müller und Bürgermeister Tim Kähler übernommen.

Sobald wieder möglich, ist die Gedenkstätte Zellentrakt, Rathausplatz 1, Herford, wieder samstags und sonntags 14 bis 16 Uhr und nach Vereinbarung für Schulklassen und Gruppen geöffnet. Führungen und pädagogische Angebote sind möglich. Tel. 0 52 21 18 92 57, info@zellentrakt.de. Weitere Informationen über www.zellentrakt.de

Blick in die dritte Dimension

HF-Reihe „Das Dings“: Der Stereodiabetrachter Marke Eigenbau. Ulrich Fischer hat 1949 ein kleines Fotogeschäft in Vlotho eröffnet. Sein Guckkasten ist jetzt im Heimatmuseum zu bewundern.

Christoph Mörstedt

Ulrich Fischer hatte bei Carl Zeiss in Jena gelernt und gearbeitet. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs war er nach Vlotho gekommen und hatte 1949 in der Weserstraße ein kleines Fotogeschäft eröffnet. Als Staatlich approbierter Optikerbetrieber später in der Langen Straße sein Geschäft „Optik-Foto-Fischer“.

Das ist inzwischen lange her, aber im Museum der Weserstadt bewahren die Heimatfreunde ein Gerät auf, in dem viel Erinnerung an Foto-Fischer steckt.

Optisch macht das Dings nicht viel her: Ein dunkler Kasten aus 4 mm-Sperrholz, fast wie eine Zigarrenkiste, aber mit Kabel dran. An einer Schmalseite finden sich ein doppeltes Okular wie bei einem Opernglas, an einer Längsseite ein Stellrädchen und ein senkrechter Schlitz. Zwei einfache Druckschalter sind beidseitig montiert. Was soll das sein?

Zwei alte Kisten voller seltsamer Dias

Udo Kohlmeier, Museums- mann vom Dienst, hat zwei alte Kisten voller seltsamer Dias mitgebracht. Eins davon schieben wir durch den Schlitz in den Kasten, drücken auf die beiden Knöpfe und es geht uns ein Licht auf. Durch das Okular geschaut, am Rädchen geschaut, am Rädchen scharf gestellt – und es erscheint ein Bild mit einer fantastischen Raumwirkung, wie 3D. Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund, zwar schwarz-weiß, aber umwerfend realistisch.

Dazu also hat Ulrich Fischer zwei 25-Watt-Kolbenlampen in seinen Guck-Kasten gebaut, eine Milchglas-scheibe, die Dia-Führung und das Binokular samt Zahnstangenverstellung. Alles musste in Höhe, Breite und Tiefe genau berechnet werden, damit das Gehirn des Betrachters aus zwei ganz leicht unterschiedlichen Aufnahmen ein plastisches Bild zusammensetzt, naturgetreu und rein – so funktioniert das Prinzip der Stereoskopie.



Der dreidimensionale Effekt des Diabetrachters kann im HF-Magazin leider nicht nachgeahmt werden.

FOTOS: CHRISTOPH MOERSTEDT



Fischer verbaute wohl Teile eines Fernglases.



Diabetrachter geöffnet.



Wenn jedes Auge nur eins der versetzt fotografierten Dias sieht, entsteht der Eindruck von Tiefe.

Die Idee stammt von dem britischen Physiker Charles Wheatstone. Er fand 1838 heraus, dass man dem menschlichen Gehirn gleichzeitig zwei Bilder anbieten kann. Wenn diese beiden Bilder in ihrer jeweiligen Perspektive einen Abstand von ziemlich genau 65 Millimetern einnehmen, macht das Gehirn ein Raumbild daraus. Genauso verfährt das Gehirn auch sonst mit den Informationen, die ihm die beiden natürlichen Augen liefern.

Anfangs erreichte man diesen Effekt mit Zeichnungen, nach der Erfindung der Fotografie mit Kameras, die zwei Objektive hatten, im passenden seitlichen Abstand. Auf der Weltausstellung 1851 in London machte die Stereofotografie Furore und seitdem war die populäre Technik nicht aufzuhalten.

Erst der Film beendete den Höhenflug dieses Mediums. In den Dia-Kisten des Museums in Vlotho stecken viele fantastische Aufnahmen, alle als Stereo-6 x 6 Glasdias: ein Schatz aus der Vorkriegszeit. Hochwertige Betrachter dazu waren meist aus Holz gebaut und ziemlich teuer. Später gab es industriell gefertigte Doppelguckis aus Plastik wie den „View-Master“ oder den „Stereomat“. Im Spielzeug-Sortiment von Fisher-Price hat das Verfahren bis heute überlebt. Darauf hat Ulrich Fischer nicht gewartet. Einen Stereo-Diabetrachter baute er sich lieber selbst. Gelernt ist eben gelernt.

Gewerbekartei

- ◆ Ulrich Fischer, Vlotho, Lange Straße 101
- ◆ Reparatur optischer Geräte, Verkaufsstelle für optische Artikel, Foto-Artikel und Schallplatten sowie Augenoptik und Hörgerätekunstik und Foto-Einzelhandel
- ◆ Eröffnet am 01.09.1949, angemeldet 22.11.1949, übergegangen im Wege der Erbfolge auf die Ehefrau, ab 01.09.1981, Gewerbe angemeldet ab 31.12.1981